

# Sie verwandelt KI in eine Poesiemaschine

Diese Aargauer Medienkünstlerin erschafft mit Künstlicher Intelligenz verstörend wohlige Videoporträts – im Zimmermannhaus Brugg.

Hansruedi Kugler

Von diesen klassisch schönen Schwarzweiss-Porträts in der Ausstellung im Zimmermannhaus Brugg wird man magisch angezogen. Sie sind in ständiger Bewegung und zeigen Irritierendes: Mensch und Pelzwesen verwandeln sich und verschmelzen auf unheimlich sanfte Art, kuscheln miteinander, bilden ein groteskes Paar. Mal blickt ein Dutzend Augen aus dem Pelzwesen, dann wirkt es wie ein vielarmiger Oktopus, man meint einen Mund zu sehen, gar einen augenlosen Alien – der aber nicht beisst. Kann man gruselig finden, verstörend, oder neudeutsch «creepy».

Aber der vom Pelz eingehüllte Mensch schaut den Bildbetrachter stumm und gelassen an. Offenbar ist ihm sehr wohl in dieser unheimlichen Ummantelung. Ein einzelner Mensch? Nein, es sind 14 verschiedene, androgyne Wesen, auf 14 quadratischen Tablets – und es sind auch gar keine Menschen aus Fleisch und Blut. Nein, alles KI.

**KI reproduziert gerne nur Stereotypen**

Was geht hier vor sich? Esther Hunziker blickt auf einen zeitintensiven Arbeitsprozess zurück. Generative KI-Systeme, so sagt sie, tendieren dazu, bekannte visuelle Muster und Stereotypen zu reproduzieren. Gerade diese Tendenz bildet den Ausgangspunkt ihrer Arbeit. In einem langwierigen dialogischen Verfahren versucht Hunziker, die ästhetischen Voreinstellungen der Systeme zu verschieben und ihre zugrunde liegenden Normen sichtbar zu machen. Dabei greift sie gezielt in die Bildbeschreibungen ein und ergänzt sie mit erfundenen Begriffen. Dadurch entstehen Figuren, die sich vertrauten Bildmustern entziehen.



Esther Hunziker, *Afterglow*, Ausstellungsansicht Zimmermannhaus Brugg.

Sie ärgert sich deshalb auch, dass am letztjährigen Zurich Film Festival eine KI-generierte Schauspielerin vorgestellt worden ist: «Da wurde bloss der komplett fantasielose Stereotyp der bildhübschen, makellosen jungen Frau reproduziert» – ein Beispiel dafür, wie unreflektiert KI bestehende Schönheitsnormen fortschreibt. Was für eine Verschwendung der künstlerischen Freiheit, die in der Arbeit mit KI möglich wäre, «sie hätten wenigstens eine Frau mit drei Augen erschaffen können». Ihre eigenen KI-Figuren widersetzen sich gängigen Alters- und Schönheitsbildern und wirken «ein bisschen verlobt», fügt

Hunziker lächelnd an. «Ich bin neugierig auf neue visuelle Konstellationen», sagt sie, «und lasse mich gerne von dem überraschen, was sich innerhalb der Systeme verbirgt.»

**Sie lässt Mensch und Natur verschmelzen**

Hier lässt sich also trefflich über Kreativität und das menschliche Subjekt nachdenken, über Schönheit, Kunst und die Grenzen der Fantasie – sowie über die Entwicklung der KI-Programme. Hunziker lässt denn auch das böse Wort «Technofaschismus» fallen und meint damit die Gefahr umfassender Überwachung und Kontrolle durch kom-

merzielle KI-Software der Tech-Giganten.

Was Hunzikers Videoporträts so zugänglich macht: Ihre Porträts sind auch ohne kunstgeschichtliches Wissen lesbar. Man mag in ihnen eine Verschmelzung von Mensch, Tier und Natur erkennen, die sowohl ans Herz wächst wie gleichzeitig bedrohlich wirkt und verstört. Aus dieser Ambivalenz ziehen sie ihre suggestive Kraft. Hunziker präsentiert ja auch keine plakative Technikkritik, sondern bildhafte Poesie. Eben: Kunst – inspiriert auch von «The Beauty and the Beast» und dessen Motiv des die Frau in den Armen haltenden, sanften Monsters.

Dass sich die 1969 in Menziken geborene Esther Hunziker von KI-Kunst begeistern lässt, erklärt sie so: «Ich sehe mich immer noch als Handwerkerin. Von der Nähmaschine bis zum Computer haben mich reproduktive Medien fasziniert.»

**«Letztlich ist das alles Mathematik»**

Vom Genie-Kult, der Idee einer aus sich selbst schaffenden, kreativen Genialität, hält sie wenig. Die gelernte Damenschneiderin und studierte Modedesignerin und Videokünstlerin ist Dozentin für digitale Medien in Basel und freischaffende Künstlerin. Wenn man ihre neuen KI-

generierten Videoporträts anschaut, ist man hingerissen und verblüfft. Das Resultat: verstörend und kuschelig, gruselig und vergnüglich! «Letztlich ist das aber alles Mathematik», sagt sie und lächelt zufrieden. Die ganze Poesie bloss eine mathematische Funktion – allerdings eine ziemlich komplexe und zeitaufwendige. Denn wie erwähnt: Ohne den hartnäckigen, engagierten Widerstand der Künstlerin gegen die Liebe der bornierten KI für Stereotypen gäbe es diese Poesie dann eben doch nicht. Ein tröstliches, hoffnungsvolles Fazit dieser Ausstellung.

**Eine KI-Stimme murmelt aus der Ecke**

Hunzikers subversive Poesie klingt in der Ausstellung im Zimmermannhaus auch aus einem Lautsprecher. Es ist die Stimme einer KI, die sanft, einullend den Raum füllt. «Ausgangspunkt der Arbeit war ein Systemfehler von ChatGPT, der die KI an den Rand eines Nervenzusammenbruchs führte. Ich fragte die KI, wie es zu diesem Fehler gekommen ist. Von der Antwort handelt der Text.»

Wie ein Bewusstseinsstrom, ein Stream of Consciousness, murmelt die KI nun auf englisch über seine Funktionsweise und Fehlerhaftigkeit. Währenddessen das dritte Element der Ausstellung, ein simpler Staubsauger-Roboter, leise piepsend seine Runden dreht. Diese Ausstellung bereitet ein unheimliches Vergnügen.

**Zimmermannhaus Brugg**  
Doppel-Ausstellung «Afterglow» mit Esther Hunziker und Victoria Holdt. Vernissage 16. Januar, 18 Uhr, bis 15. März.

## Wie ich zum Voyeur auf dem Zauberberg wurde

Mit Virtual Reality in Thomas Manns Roman: Packend im Kurtheater Baden – mit scharfer Gegenwartskritik und kleiner Enttäuschung.

Hansruedi Kugler

«Was schaust du so dumm aus der Wäsche?», spottet Hans Castorp uns direkt ins Gesicht. Aber was heisst hier «uns»? Gemeint bin ich, der Zuschauer dieser Inszenierung. Ich, der brave, sexuell verklemmte, neutrale Schweizer, der sich schuldlos wähnt, kein Akteur, aber Profiteur des Weltendramas – dieser Vorwurf wird mir noch ein paar Mal auf die Nase gedrückt an diesem Abend.

Selten wird man im Theater gleich zu Beginn so höhnisch provoziert. Als einer von rund 60 Theatergästen sitze ich auf der Bühne des Kurtheaters Baden und habe eine Virtual-Reality-Brille vor den Augen. Nun bin ich plötzlich nicht mehr Teil einer Gruppe im Parkett, sondern ganz alleine. Und sitze virtuell im aseptisch weissen, lee-

ren Speisesaal des Davoser «Zauberberg»-Sanatoriums, sehe mich distanz- und schutzlos bedrängt vom Spott dieser Figuren und deren Leidenschaften, ihrem Rassismus und Zynismus. Denn die glotzen und reden mir ständig direkt ins Gesicht.

**Eine gewagte Expedition in die Gegenwart**

Mit diesem Schreckmoment beginnt dieser spezielle «Zauberberg»-Abend. Vom Programmheft war man vorbereitet: «Die Reflexion über die eigene Rolle ist ein integraler Teil der Erfahrung, die das Publikum macht», heisst es da. Im Untertitel nennt die Theatergruppe Raum+Zeit das Stück ja auch «Expedition in die Gegenwart». Diese Bedrängung funktioniert bestens: durch den zögerlichen, rassistisch ausfälligen Castorp (Judith Hofmann), dann durch die fata-



Madame Chauchat (Sophie Hutter) redet durch die VR-Brille zu mir als Zuschauer. Bild: zvg

listische, supererotische Madame Chauchat (Sophie Hutter), die mir Verklemmtheit vorwirft, später durch den verlebten Peeperkorn (Michael Benthin), der meinen Zynismus

mit dem Schweizer Rohstoffhandel verspottet. Sie sind abwechselnd in der Virtual Reality und live zu sehen auf dem gleisenden weissen Plastikboden der Theaterbühne.

Wie bändigt man den «Zauberberg», dieses intellektuelle Monstrum, Thomas Manns 1000-seitiges Endspiel, das mit dem Ersten Weltkrieg endet und so ein monströses Game Over aufleuchtet? Vielleicht ist das auch ein Endspiel unserer Zeit? Ja, gewiss, so die Botschaft dieser «Zauberberg»-Inszenierung. Die dramaturgische Bändigung erfolgt durch Reduktion der Figuren, vor allem auf die unterdrückte Libido zwischen Castorp und Chauchat. Sie steht sinnbildlich für Castorps Unvermögen und die Schwäche einer selbstzufriedenen Gesellschaft. So schaut man einer psychoanalytisch abgründigen Polit-Inszenierung zu.

**Visuell war das eine verpasste Chance**

Visuell verzaubert werden wollte ich jedoch schon auf diesem Zauberberg. Mit der VR-Brille

hatte ich ein Spektakel erwartet: etwa mir von Doktor Behrens den Brustkorb röntgen zu lassen, im Liegestuhl über dem winterlichen Davos zu dösen – oder mindestens wie Hans Castorp in einen Schneesturm zu geraten. Durch die VR-Brille werde ich dann leider meist nur in ein Kammerspiel im Speisesaal versetzt. Es ist eine visuell verpasste Chance.

Erst am Ende stapft der grösste Spötter und Provokateur, Leo Naphta, durch den Schnee auf mich zu. Er verhöhnt die schwächliche Demokratie, die keine Disziplin kennt («Führung wäre gefragt») und so Opfer der Geschichte wird: «Ihr hypochondrisches, degeneriertes, neutrales, bürgerliches Pack.»

Da bleibt mir nur die innerliche Gegenwart. Mit einem Wort: Nein!